Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 12

Artikel: Nächtlicher Streit
Autor: Baer, Ernst Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668230

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bach: „Nicht Bach, Meer sollte er heißen.“ Aber als der bescheidene Kantor zu Leipzig, der geniale Bach, am 28. Juli 1750 starb, da verging wenig mehr als eine Woche, so sagte der Bürgermeister Stieglitz über den Verblichenen, „die Schule braucht einen Cantoren und keinen Capellmeister, ohneerachtet er auch die Musik verstehen muß.“ So sah das Urteil seiner Zeit über Johann Sebastian Bach aus.

Kein Grabstein wurde zu J. S. Bachs Gedächtnis errichtet. Man vergaß sein Grab, seine Frau und treue Lebensgefährtin starb als Almosenfrau, und sein mißratener Sohn Friedemann verschleuderte die ihm durch Erbschaft zugefallenen väterlichen Manuskripte, daß man sie später mit großer Mühe aus allen Ländern und Weltteilen zusammenlesen mußte. Es verging ein Jahrhundert, bis man eine Erinnerungstafel an der Kirchenwand an der Stelle anbrachte, wo man Johann Sebastian Bachs Grab vermutete. Und erst im Jahre 1894 wurde anläßlich von Grabungen der eichene Sarg des Meisters aufgefunden.

Seit Beethovens, Mendelssohns, Schumanns, Robert Franz' und Liszts Tätigkeit ist Johann Sebastian Bach als Grundpfeiler unserer Musik erkannt worden. Was die Musik vor Bach geschaffen, fand in ihm die höchste Vollendung, was seither geschaffen wurde, ruhte schon im Genius Bachs.

Dr. Fritz C. Moser.

Nächtlicher Streit.

Skizze von Ernst Kurt Baer.

Mondenschein lag über den Gassen und Winkeln des kleinen Städtchens Arnstadt. Es war eine warme Juninacht des Jahres 1705; der Nachtwächter mit Laterne und Pike machte die erste Runde. Einsam sonst die Straßen, nur aus dem Schatten des Schlosses Neideck im Osten der Stadt lösten sich zwei jugendliche Gestalten und wanderten langsam dem Ledermarkt zu. Im hellen Mondschein sah man einen zwanzigjährigen Burschen im Galastaat seiner bezopften Zeit. Mit nachlässiger Würde trug er Degen und Dreispitz. Jugendlich voll war sein Gesicht mit den leicht aufgeworfenen Lippen.

„Jungfer Barbara Catharina!“ wandte er sich an seine Begleiterin im lang herabwallenden Kleide mit kurzer, praller Taille. „Saget mir, welcher Art die Verwandtschaft der Bachin ist, so wir kürzlich trafen!“

„Vermeinet Ihr Jungfer Maria Bärbele?“ lächelte Bärbel Catharina anmutig und zog mit graziöser Handbewegung den herabgeglittenen Schal über die Schulter.

„Maria Barbara, ganz recht!“ nickte er.

„Ihr verinteressieret Euch wohl sehr vor sie, Herr Organist?“

„Was Ihr gleich denket, Base!“ verwies er sie. Sie blickte ihn schelmisch an. „Aber Sebastian!“ Dann fügte sie rasch hinzu: „Maria Bärbele ist Eure Base, wie ich.“

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her.

„Das Bäsle ist zwei Jahre jünger denn ich!“ begann Catharina wieder. „Achtzehn oder neunzehn, so ich nicht irre.“

Er schwieg.

„Ein liebes und ehrbares Frauenzimmer!“ stichelte sie.

Er tat, als achte er nicht auf ihre Worte.

„Findet Ihr Bärbele hübsch?“ drängte sie ihn zur Antwort.

„Ihr wollt Euch unziemlich ergötzen, Base!“ erwiderte er kurz.

„Und Ihr solltet halt freundlicher sein, Herr Organist!“ schmollte sie. „Bärbel hat eine schöne Stimme, einen Soprano, der gut zu Eurer Orgel harmonieren müßte!“

„Einen Soprano! So!“

„Jawohl! Das liebe Bärbele...“

„Ihr sprecht nur immer von Maria Barbaren!“ unterbrach er sie gereizt.

„Aber Ihr habt mich doch erst darauf gebracht, Johann Sebastian!“ erwiderte sie. „Ich vermein' halt, Ihr wollet nur immer von ihr hören!“ — Dazu lachte sie übermütig.

„Ich erfragte ihre Herkunft, so ich wissen wollte, wie sie in die Familie der Wedemanns gekommen!“ verteidigte er sich.

„Bärbels Mutter ist eine geborene Wedemann!“ gab sie Auskunft.

„Sooo!“ tat er interessiert.

„Ihr Vater ist der Sohn unseres Großonkels Heinrich, des berühmten Organisten von Gehren. Habt Ihr das nun begriffen?“

„Von ungefähr“ gab er zu.

Catharina blickte ihn an und blieb stehen, der Schalk saß ihr plötzlich wieder im Nacken: „Aber Herr Organist! Ich glaube gar, das ver-

interessieret Euch nicht? Habt Ihr etwa doch der Jungfer zu tief in die Augen geschaut?"

„Ich verstehe Euch nicht!" sagte er kühl und nahm sich fest vor, bis zu ihrer Wohnung in der Kohlgasse zu schweigen.

Catharina merkte bald seinen Vorsatz, glaubte aber, ihn durch ein anderes Thema zum Reden bringen zu können. „Merkwürdig still ist's halt in der Stadt!" sagte sie daher.

Er antwortete nicht.

Sie passierten die Galerie, einen gedeckten Gang an einer Reihe Fachwerkhäusern. Hohl klangen ihre Schritte.

„Man höret nit amal den Nachtwächter!" begann sie wieder.

Als er noch immer schwieg, zog sie fröstelnd den Schal enger. „Es ist mir zu still, Herr Organist! Ich habe Angst!" klagte sie, und es war ihr in diesem Augenblick tatsächlich ernst, sie fürchtete sich.

Nun hätte Johann Sebastian ihr gern etwas Beruhigendes gesagt, aber sein Trotz war größer als sein Mitleid. Übrigens hatte er auch keine Zeit mehr, sich Gedanken zu machen, denn am langen Stein beim Rathause wurde er plötzlich angerufen.

„Halt, Bürschchen!"

Aus dem Schatten der Häuser kam ein älterer Gymnasiast mit einem Stock in der Hand auf ihn zu, hinter ihm eine Gesellschaft von fünf jungen Burschen.

Der Organist blieb stehen. „Was wollt Ihr, Geyersbach?"

Drohend stand der andre vor ihm. „Kürzlich habet Ihr im Schloß meine Leistungen als Fagottist beanstandet, Johann Sebastian Bach! So Ihr nicht alsogleich widerrufet und Euch entschuldiget..."

„Was dann?" unterbrach ihn Sebastian kühl; sein Ärger wegen Catharinas Neckereien war immer noch nicht verflogen.

„...alsdann werde ich Euch zeigen, wie man Ehrabschneider behandelt!" vollendete Geyersbach aufgeregt.

„Ich gebe der Wahrheit die Ehre! Miserable Musik kann ich nicht ausstehen!" erwiderte Sebastian fest.

„Widerrufet und entschuldigt Euch, sag ich!"

So ich Euch einen Zippelfagottisten genannt habe, seit Ihr einer!"

„Hundsfott!" keuchte Geyersbach, hob den Stock und stürzte sich im wilden Zorn auf den Organisten.

Johann Sebastian sprang zurück, zog den Degen und setzte sich zur Wehr. Sein Gegner war körperlich stärker und wohl zwei oder drei Jahre älter, aber eine geschickte Degenführung brachte dem Organisten den Vorteil.

„Sebastian!" schrie Base Catharina entsetzt und wollte schier in Ohnmacht fallen, als er gleich anfangs einen derben Schlag über die linke Schulter hinnehmen mußte. Aber im nächsten Augenblick erhielt Geyersbach einen heftigen Schlag, daß er zurücktaumelte. Der Organist ließ nicht locker, und schließlich gelang es ihm, dem Gegner den Stock aus der Hand zu schlagen. Das entschied den Kampf.

Geyersbach blutete bereits aus mehreren kleinen Wunden. Seine Begleiter hatten sich nicht an dem Streit beteiligt, drängten sich nun aber vermittelnd zwischen den Fagottisten und Bach.

Durch den Lärm war ein Teil der Anwohner des Marktplatzes aus dem ersten Schlummer geweckt worden, schon drang aus etlichen Fenstern ein tiefroter, flackernder Lichtschein. Vom Jakobsturm her kam der spießbewaffnete Nachtwächter in eiligem Lauf; die Laterne in seiner Hand pendelte hin und her.

„Haltet ein, Ihr Herren! Ruhe! Ruhe!" schrie er schon von weitem.

Johann Sebastian steckte seinen Degen ein und blickte sich nach Catharina um. Sie hatte sich in den Schatten des Rathauses zurückgezogen, unter dem sogenannten Bierglöckchen stand sie, das allabendlich den Wirtshäusern das Zeichen gab, ihre Gäste heimzuschicken.

Bevor er noch seine Base erreichte, hörte er hinter sich die Stimme des wutentbrannten Fagottisten: „Jawohl, Nachtwächter! Zeiget es dem Rat der Stadt an! Vor das gräfliche Konsistorium muß der anmaßende Organist, dieweilen er mich so übel zugerichtet. Aber ich habe anoch ein Wörtel zu reden mit dem Ehrabschneider!"

Durch die eignen Worte aufgestachelt, wollte er Johann Sebastian wieder nacheilen, wurde aber vom Nachtwächter und den Burschen zurückgehalten.

Der junge Organist kümmerte sich nicht mehr um ihn. „Kommt, Jungfer Catharina!" sagte er. „Ich bringe Euch heim."

Der nächtliche Streit hatte zur Folge, daß Johann Sebastian Bach vor dem hohen Konsistorium im Schlosse Neideck erscheinen mußte. Er wurde jedoch nur verwarnt, sich künftig gro-

ßer Verträglichkeit zu befleißigen. Das bedrückte Johann Sebastian nicht; er ging den Weg, den er selber für richtig erachtete. Sein Weg führte zum Weltruhm.

Noch zweimal wurde er vor das Konsistorium geladen, zunächst weil er „in dem Kirchenchoral viele wunderliche Variationes gemachet und viele frembde Tone eingemischet habe, daß die Gemeinde darüber konfundieret worden"; das letzte Mal verlangte man eine Erklärung für die Anwesenheit der „frembden Jungfer" auf dem Orgelchor, deren Stimme man in der leeren Kirche vernommen.

Das wurde Johann Sebastian nun endlich zu viel, und er bewarb sich um die Organistenstelle an der berühmten Kirche Divi Blasii in der freien Reichsstadt Mühlhausen.

Aus dieser Zeit melden die Pfarr-Register von Arnstadt und Dronheim:

Am 17. Oktobris 1707 ist der Ehrenveste Herr Johann Sebastian Bach ... des weyland wohl Ehrenvesten Herrn Ambrosii Bachen ... Seel. nachgelassener Eheleibl. Sohn, mit der tugendsamen Jungfrau Maria Barbaren Bachin, ... nachdem sie zu Arnstadt aufgeboten, copuliert worden ..."

Catharina hatte in jener Nacht also nicht unrecht gehabt; Base Maria Barbara wurde die erste Frau des großen Bach und die Mutter von Friedemann, dem vielumstrittenen Musiker.

An Wilhelm Hartlaub.

Durchs Fenster schien der helle Mond herein;
Du saßest am Klavier im Dämmerschein,
Versankst im Traumgewühl der Melodien,
Ich folgte dir an schwarzen Gründen hin,
Wo der Gesang versteckter Quellen klang
Gleich Kinderstimmen, die der Wind verschlang.

Doch plötzlich war dein Spiel wie umgewandt,
Nur blauer Himmel schien noch ausgespannt,
Ein jeder Ton ein langgehaltnes Schweigen.
Da fing das Firmament sich an zu neigen,
Und jäh daran herab der Sterne selig Heer
Glitt rieselnd in ein goldig Nebelmeer,
Bis Tropf um Tropfen hell darin zerging,
Die alte Nacht den öden Raum umfing.

Und als du neu ein fröhlich Leben wecktest,
Die Finsternis mit jungem Lichte schrecktest,
War ich schon weit hinweg mit Sinn und Ohr;
Zuletzt warst du es selbst, in den ich mich verlor.

Mein Herz durchzückt mit eins ein Freudenstrahl:
Dein ganzer Wert erschien mir auf einmal.
So wunderbar empfand ich es, so neu,
Daß noch bestehe Freundeslieb und Treu,
Daß uns so sichrer Gegenwart Genuß
Zusammenhält in Lebensüberfluß!

Ich sah dein hingesenktes Angesicht
Im Schatten halb und halb im klaren Licht;
Du ahntest nicht, wie mir der Busen schwoll,
Wie mir das Auge brennend überquoll.
Du endigtest; ich schwieg — ach, warum ist doch eben
Dem höchsten Glück kein Laut des Danks gegeben?

Da tritt dein Töchterlein mit Licht herein,
Ein ländlich Mahl versammelt groß und klein,
Vom nahen Kirchturm schallt das Nachtgeläut,
Verklingend so des Tages Lieblichkeit.

Eduard Mörike.

Der Blüthner-Flügel*.

Von Ernst von Wolzogen.

Es ist eine seltsame Geschichte, die ich erzählen will, aber mein Gewährsmann, ein wohlhabender Gutsbesitzer in Ostpreußen, da herum angesessen, wo schon die richtige Polackei beginnt, versicherte mich hoch und teuer, daß er sie selbst erlebt habe. Und so mag er sie denn auch selbst erzählen.

„Also denken Sie sich, was mir mit meinem Blüthner-Flügel passiert ist, — das heißt, eigentlich war's meiner Frau ihr Blüthner-Flügel. Mein Frauchen ist nämlich sehr musikalisch und spielt gar nicht übel Klavier, und da war's wohl weiter nicht merkwürdig, daß ihre Eltern ihr einen funkelnagelneuen Blüthner-Flügel als eines der Hauptstücke ihrer Ausstattung mit in die Ehe gaben. Das Ding stand in unserm Salon, der „kalten Pracht" — so geheißen, weil er im Winter nur bei festlichen Gelegenheiten geheizt wurde —, und die Dienst-

* Aus dem sehr empfehlenswerten Band: „Musikergeschichten". Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.